

Von „Frauen“, „Menschen mit Behinderungen“ und „Indigenen“

Globale Personenkategorien in der internationalen Politik¹

Hannah Bennani

Beitrag zur Veranstaltung »Kollektive Identitäten: Soziologische Theorie, Analyse, Kritik« der Sektion Soziologische Theorie

Ob „Women and girls“, „older persons“, „persons with disabilities“, „refugees and migrants“, „people of African descent“, „LGBT and gender-diverse people“ oder „people living in extreme poverty“ – die Kampagnen, Erklärungen und Programme internationaler Organisationen rücken ein differenziertes Spektrum unterschiedlicher Personenkategorien ins Zentrum politischer Aufmerksamkeit. Dem Motto „leaving no one behind“ entsprechend soll sichergestellt werden, dass auch marginalisierte Menschen in Bemühungen um Fortschritt, (nachhaltige) Entwicklung und die Umsetzung universeller Menschenrechte eingeschlossen werden. Zugleich geht es um Anerkennung und Aufwertung von Differenzen, die sich anhand kategorialer Unterscheidungen aufspannen (UN GA 2015).

Welche Personenkategorien in Aktionsprogrammen, Statistiken oder menschenrechtlichen Verträgen berücksichtigt werden und mit welchen Bedeutungen sie assoziiert sind, ist keineswegs fixiert.² Vielmehr wandeln sich die kategorialen Ordnungen im Laufe der Zeit und sind Ergebnis politischer Aushandlungen, die von unterschiedlichen Akteur*innen ausgefochten und durch diskursive Strömungen beschleunigt oder auch verlangsamt werden. Im Zentrum der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen Institutionalisierungsprozessen stehen häufig Kämpfe um die Anerkennung der distinkten Problemlagen und Rechte bestimmter Personenkategorien, die teilweise in quasi-objektivistischer Manier als prä-existente Kollektive behandelt werden (vgl. Brubaker 2004). Im Folgenden richte ich den Blick jedoch auf die voraussetzungs- und folgenreichen Konstruktionsleistungen, auf denen diese Beobachtungsordnung aufruht (vgl. auch Bennani 2017; Bennani, Müller 2018).

¹ Der Beitrag basiert auf ersten Ergebnissen des DFG-Projektes „Making up people“ in der Weltgesellschaft: Analysen zur Institutionalisierung globaler Personenkategorien“ (2020–2023) (vgl. [Making up people | Universität Tübingen \(uni-tuebingen.de\)](https://www.uni-tuebingen.de) [letzter Zugriff 02.01.2021]. Ich danke Marion Müller und Annelen Fritz für instruktive Anmerkungen zu früheren Fassungen dieses Textes und Mona Haddada für die gründliche Durchsicht.

² Auch wenn sich eine stetige Verfeinerung des kategorialen Spektrums abzeichnet, haben einzelne Kategorien Konjunkturen, können wieder an Bedeutung verlieren (z.B. „Proletariat“) und nicht alle potenziell relevanten Kategorien verankern sich gleichermaßen erfolgreich (z.B. „arme Menschen“).

„Globale Personenkategorien“ interessieren hier folglich als kontingente Schemata, die die Weltbevölkerung in ein differenziertes, und doch überschaubares Set an Unterscheidungen gießen.

Solch globale „Humandifferenzierungen“ (Hirschauer 2017) haben – im Unterschied zu funktionaler Differenzierung, globalen Organisationen oder Netzwerken (Boli, Thomas 1997; Stichweh 2008; Holzer et al. 2015) – in der zeitgenössischen Weltgesellschaftsforschung noch keinen systematischen Platz gefunden. Gleiches gilt für das florierende Feld der Kategorisierungsforschung, das meist nationale respektive lokale Kategorien analysiert und den Spezifika und Herausforderungen globaler Kategoriebildung keine besondere Beachtung schenkt (vgl. exemplarisch Hirschauer, Boll 2017). Dies mag angesichts der empirischen Prominenz kategorial differenzierter Beobachtungen wie auch ihrer Bedeutung für die Herausbildung globaler Beobachtungs- und Vergleichszusammenhänge überraschen (Heintz 2010, 2012; Bennani, Müller 2018). Ziel des Beitrages ist es daher, die Konturen des Phänomens der „globalen Personenkategorien“ näher zu bestimmen und für weitere Analysen zu öffnen. Ich beschränke mich dabei auf das Feld internationaler Regierungsorganisationen, v.a. der Vereinten Nationen und ihrer Sonderorganisationen,³ und gehe eher illustrativ auf ganz unterschiedliche Fallbeispiele ein – etwa „Frauen“, „Menschen mit Behinderungen“ oder „LGBTI und gender-diverse Personen“ ein (ausführlicher vgl. Bennani 2017; Bennani, Müller 2018, 2020, 2021). Dazu führe ich in einem ersten Schritt grundlegende Überlegungen zu Personenkategorien ein, um diese anschließend auf den Fall globaler Unterscheidungen zuzuspitzen und einige Spezifika herauszuarbeiten. Abschließend fasse ich die Überlegungen kurz zusammen und identifiziere weitere Forschungsfragen.

Personenkategorien

Unter „Personenkategorien“ verstehe ich im Folgenden ein Set an Unterscheidungen, die „Personen“ – also jene Einheiten, die als soziale Akteur*innen der Menschheitskategorie zugeordnet werden (Lindemann 2009) – differenzieren, sortieren und ordnen. Diese kategoriale Ordnung unterscheidet etwa „Männer“ und „Frauen“, „Schwarze“, „Weiße“ und „Personen asiatischer Herkunft“ oder „Arme“ und „Reiche“, aber auch „weiße Männer“ von „Schwarzen Frauen“. Im Unterschied zu Kategorien von Mineralien, Rotweinen oder Kleinwagen handelt es sich bei Personenkategorien um in doppeltem Sinne *soziale* Kategorien, insofern Klassifizierer und Klassifizierte der gleichen Gattung angehören (vgl. Heintz 2016, S. 312–315). Neben *Fremdbeschreibungen* sind dabei immer auch *Selbstidentifikationen* im Spiel, die sich aufeinander beziehen können, häufig aber auch in einem konfliktreichen Verhältnis stehen. Dies trägt zur besonderen Dynamik kategorialer Ordnungen bei (vgl. Hacking 1986, 1995).

Wie alle kategorialen Ordnungen sind Humandifferenzierungen keine reinen Abbildungen sozialer Wirklichkeit, sondern kontingente Konstruktionen (Bowker, Star 1999). Auch wenn sie an bestimmten Wesensmerkmalen und Erfahrungen anlagern, gibt es immer alternative Beobachtungsweisen. Ob, von wem und in welchen Kontexten bestimmte kategoriale Unterscheidungen aktualisiert werden, bleibt eine empirische Frage.

Personenkategorien beruhen auf einer spezifischen Ordnungsleistung, deren zentrales Prinzip in der Unterscheidung von Ähnlichkeiten und Differenzen liegt; Eviatar Zerubavel spricht hier von den zwei gegensätzlichen und doch komplementären Operationen des „lumping and splitting“ (Zerubavel 1996). Auf der einen Seite werden Einheiten aufgrund der kontingenten Akzentuierung geteilter

³ Die Konstruktion und Aktualisierung bestimmter Personenkategorien variiert nicht nur im Zeitverlauf, sondern auch je nach funktionalem Kontext.

Merkmale „zusammengeworfen“ („lumping“): So umfasst die Kategorie der „Menschen mit Behinderungen“ nach zeitgenössischem Verständnis etwa Menschen, deren Teilhabechancen aufgrund körperlich-geistiger wie auch gesellschaftlicher Faktoren eingeschränkt sind (Waldschmidt, Schneider 2007) – unabhängig davon, ob es Einschränkungen der Sehfähigkeit, der körperlichen Mobilität oder der Kommunikationsfähigkeit sind, aber auch unabhängig davon, ob die Person weiblich, männlich oder nicht-binär, alt oder jung, Christin, Muslima oder Atheistin ist. Mit Kategorienbildung geht daher immer eine Reduktion von Komplexität einher, da lediglich eine Eigenschaft ins Zentrum rückt, während die Vielfalt sozialer Zugehörigkeiten, Einbettungen und Kontexte nicht relevant gesetzt bzw. invisibilisiert wird. Auf der anderen Seite werden die Differenzen zwischen Kategorien (über)betont („splitting“), und Grauzonen ausgeblendet – etwa durch die institutionell regulierte und über standardisierte Verfahren abgesicherte Unterscheidung zwischen „Menschen mit Behinderungen“ und „Menschen ohne Behinderungen“.

Damit die generalisierten Kategorien an Wirklichkeitsgehalt und Einheit gewinnen können, müssen also *innerhalb* eines kategorialen Raums Ähnlichkeiten betont und Unterschiede ausgeblendet werden, während die Differenzen *zwischen* Kategorien überakzentuiert werden. Dabei sind Gegenkategorien notwendigerweise aufeinander bezogen und füreinander konstitutiv – auch wenn häufig nur eine Seite der Unterscheidung sprachlich markiert (und problematisiert) wird, während die andere Seite als unreflektierte Normalitätsfolie fungiert (Zerubavel 2018). Unter dem wachsenden Einfluss des Gleichheitsgebots werden Gegenkategorien als gleichwertige Alternativen präsentiert, auch wenn sie häufig in ein hierarchisches Gefüge eingelassen bleiben, das auf latenten Bewertungen basiert (Fourcade 2016). Diese Dynamiken aufzubrechen ist häufig das Anliegen von sozialen Bewegungen, die in Klassifikationskämpfe investieren.

Globale Personenkategorien

Worin bestehen nun die Besonderheiten globaler Personenkategorien? Auf diese Frage gehe ich im Folgenden ein. Dazu bestimme ich in einem ersten Schritt den Begriff näher, um dann auf drei relevante Aspekte zu sprechen zu kommen: Die Etablierung kategorialer Einheit, Prozesse kategorialer Grenzziehung sowie die Subdifferenzierungen des kategorialen Raumes.

Begriffsbestimmung

Unter *globalen* Personenkategorien fasse ich Kategorien, die weltweite Horizonte der Beobachtung und des Vergleiches eröffnen und dabei alle Menschen weltweit anhand ausgewählter Personenmerkmale inkludieren: Jeder Mensch, so die Erwartung, kann mit Blick auf „Geschlecht“, „Alter“ oder „Ethnizität“ beobachtet und im jeweiligen kategorialen Spektrum verortet werden. Als universalistische Kategorien liegen sie quer zu Partikularismen, wie sie unter den Stichworten „Weltregionen“, „Nord-Süd-Differenz“, „Zivilisationen“ oder die Differenzierung in „Drei Welten“ verhandelt werden. Entsprechend ist es beispielsweise für die Kategorisierung einer Person als „Frau“, „Kind“ oder „Mensch afrikanischer Herkunft“ prinzipiell irrelevant, in welchem Erdteil sie geboren wurde oder lebt, ob und welchem Glauben sie folgt, oder welchen sozioökonomischen Status sie innehat. Entscheidend ist lediglich, dass sie aufgrund biologischer Merkmale oder ihrer Identität als „weiblich“ klassifiziert wird, jünger als zwölf oder Angehörige der afrikanischen Diaspora ist – wie auch immer kategoriale Mitgliedschaft im Einzelnen bestimmt wird (vgl. auch Bennani, Müller 2018).

Verschiedene Personenkategorien stehen im Zentrum von internationalen Menschenrechtsverträgen, den Programmen und Analysen internationaler Regierungs- bzw. Nichtregierungsorganisationen oder den zahlenförmigen Weltbeobachtungen statistischer Beschreibungen (vgl. Bennani, Müller 2021). Es wird davon ausgegangen, dass ihre Angehörigen nicht nur mit ähnlichen Eigenschaften ausgestattet, sondern auch mit ähnlichen Problemlagen konfrontiert sind. Um sie herum ist häufig ein dichtes Geflecht an Erwartungen an das Verhalten von Staaten gesponnen – diese sollen Diskriminierungen aufgrund kategorialer Merkmale verbieten, Differenzen fördern und proaktive Maßnahmen einleiten. Es handelt sich dabei jedoch nicht nur um regulative, sondern auch um konstitutive Normen. Sie transportieren menschenrechtliche Erwartungen und tragen zugleich dazu bei, Wesenseinheiten zu schaffen (Koenig 2008, S. 97). Diese finden ihre begriffliche Fixierung in der Form von sprachlichen Labels, die von expliziten Definitionen oder impliziten Konnotationen begleitet sind.⁴

Die generalisierten Beschreibungen sind immer auch als Herstellungsleistungen zu interpretieren. Dies bedeutet nicht, dass vor der Institutionalisierung einer bestimmten Beobachtungsweise die Personen mit den entsprechenden Eigenschaften nicht existiert hätten. So war die vorkoloniale soziale Ordnung vieler Gesellschaften beispielsweise durch geschlechtliche Positionen und Formen des Behrens jenseits der heteronormativen Zweigeschlechtlichkeit gekennzeichnet, die teilweise gesellschaftsstrukturell abgesichert waren (Drucker 1996). Dass lokale geschlechtliche Identitäten wie beispielsweise „Methi“, „Kothi“, „Fulumuli“ oder „Panthi“⁵ jedoch als Ausprägungen einer generalisierten Kategorie der LGBTI und gender-diversen Personen beobachtet und zu anderen Identitäten in Bezug gesetzt werden, ist Ergebnis eines Generalisierungs- und Institutionalisierungsprozesses (UNDP, Williams Institute 2014; s.u. ausführlicher).

Etablierung kategorialer Einheit

Globale Personenkategorien stabilisieren sich über die Betonung von ähnlichen Eigenschaften, Lebensweisen und Erfahrungen, die sie als entscheidender einstuft als die Unterschiede. Ich gehe davon aus, dass dies angesichts der Diversität menschlicher Lebenslagen, aber auch lokaler Deutungsmuster eine besonders voraussetzungsreiche Ordnungsleistung impliziert. Dies lässt sich am Beispiel der globalen Kategorie der „Frauen“ illustrieren. Im internationalen politischen Diskurs war sie jahrzehntelang v.a. mit Blick auf die Unterscheidung von sogenannten „entwickelten“ und „unterentwickelten Ländern“ fragmentiert (Weldon 2006). In den 1990er Jahren jedoch setzte ein regelrechter Globalisierungsschub ein, der durch groß angelegte zivilgesellschaftliche Kampagnen getragen wurde. Die entscheidende Neuerung bestand darin, „Gewalt gegen Frauen“ als spezifisch menschenrechtliches Problem auf die internationale Agenda zu setzen, das *alle* Frauen, und *nur* Frauen betrifft (Bunch 1990; Weldon 2006; Engle 2020). Die Einheit der Kategorie wurde also über die Etablierung eines geteilten Problems wie auch die Opposition zu dem – im Hintergrund bleibenden – männlichen Gegenüber gefestigt („lumping and splitting“, s.o.). Regional unterschiedliche Ausprägungen und Formen geschlechtsspezifischer Gewalt wurden als *Varianten* eines generalisierten Problems gedeutet.

⁴ Während im Laufe des Institutionalisierungsprozesses verschiedene Begrifflichkeiten Anwendung finden (so etwa im Fall der „LGBTI people“ oder auch der „indigenen Völker“), verdichtet sich der Sprachgebrauch in der Regel auf ein Label hin. Gerade im politisch-rechtlichen Kontext sind Begriffe teilweise höchst umstritten, weil sie – wie z.B. der Begriff des „Volkes“ – eng mit bestimmten rechtlichen Erwartungen verknüpft sind (vgl. Bennani 2017). Für globale Kategorien stellt sich zudem das Problem der Übersetzung, das dadurch verschärft wird, dass es nicht in allen Sprachen Äquivalente für bestimmte Begriffe gibt.

⁵ Das sind nur einige sexuelle und geschlechtliche Identitäten, die in Nepal institutionalisiert sind (vgl. UNDP, Williams Institute 2014).

Zugleich resultiert der Fokus auf *eine* spezifische Komponente des Frau-Seins (nämlich die Gewalterfahrung) in der Marginalisierung von alternativen Deutungen – und den z.T. massiven Kritiken, die v.a. von Vertreter*innen des „third world feminism“ hervorgebracht wurden (vgl. für einen Überblick Engle 2020, Kap. 1:II und III).⁶

Dass globale Kategorien häufig auf der Übertragung eines (oft westlich) partikularen Modells beruhen, lässt sich auch am Beispiel der Kategorie der LGBTI Personen illustrieren. Hier fungieren Subkategorien wie „Lesbian“, „Gay“, „Bisexual“ oder „Trans“ als Überbegriff, auch wenn sie partikularwestliche Vorstellungen von stabilen Orientierungen und Identitäten transportieren, die die globale Vielfalt von Positionen jenseits des heteronormativen Spektrums nicht abbilden (Sabsay 2013).⁷ Andere Kategorien hingegen – so etwa „indigene Völker“ oder auch „Menschen afrikanischer Herkunft“ – konstituieren sich in Abgrenzung zu einer westlichen Moderne, wobei diese Opposition als wichtiges einheitsstiftendes Moment fungiert (Bennani 2017).

Die Generalisierung von Personenkategorien wird durch den Anschluss an den universalistischen Menschenrechtsdiskurs getragen. Das spiegelt sich auch in der Verabschiedung von menschenrechtlichen Verträgen wider, in deren Zentren Personenkategorien stehen. Die darin enthaltenen spezifischen Rechte sind auf die Charakteristika und Problemlagen hin zugeschnitten (vgl. Bennani, Müller 2020). Für rechtliche Ansprüche entscheidend ist dieser Logik zufolge nicht mehr, aus welchem Land oder Kulturkreis ein Mensch stammt, sehr wohl aber, welcher Personenkategorie er angehört. Die personenspezifische Differenzierung der Menschenrechte verweist auf eine Kombination von universalistischen und partikularistischen Erwartungen, die für globale Personenkategorien charakteristisch ist: In den Blick genommen werden *alle* Menschen, denen bestimmte Merkmale zugeschrieben werden, während regionale oder nationale Partikularitäten verschwimmen. Zugleich werden *kategorien-spezifische Partikularitäten* ins Zentrum gerückt, und Grenzen etabliert, die an personalen Unterscheidungen ansetzen.⁸

Wandel kategorialer Grenzen

Globale Personenkategorien sind, so habe ich argumentiert, Beobachtungsschemata, die kontingente Grenzziehungen zwischen unterschiedlichen Personen etablieren (Lamont, Molnár 2002). Um sozial wirksam zu sein, müssen diese stetig aktualisiert und reproduziert werden – und können sich auch wandeln. Je nachdem, wie kategoriale Grenzen gezogen und Grenzziehungskriterien bestimmt sind, können Menschen zu unterschiedlichen Zeitpunkten des kategorialen Spektrums verortet werden (Loveman, Muniz 2007). Für eine Reihe globaler Personenkategorien scheint die Ausweitung kategorialer Grenzen charakteristisch zu sein: Während die Kategorie der „Minderheiten“ in den 1950er Jahren noch für so genannte „alte Minderheiten“ vorbehalten sein sollte, umfasst sie seit den 1990er Jahren

⁶ Alternative Positionen wurden von Schwarzen Frauen und Women of Color formuliert (für einen Überblick vgl. Kelly 2019); angesichts des Bedeutungsgewinns eines intersektionalen Feminismus werden sie in zeitgenössischen aktivistischen Diskursen vermehrt rezipiert. In den Programmen internationaler Organisationen lagert sich diese Entwicklung zögerlich ab (vgl. Tormos 2017, s.u.).

⁷ Um dieser Engführung auf begrifflicher Ebene zu begegnen, ist in aktuellen Dokumenten nicht mehr von „LGBT people“, sondern von „LGBT and gender-diverse people“ die Rede, wobei der offenerer Begriff der „gender-diverse people“ auch Personen einschließen soll, die sich nicht als „L“, „G“, „B“ oder „T“ identifizieren (vgl. etwa UN GA 2020).

⁸ Personenkategorien verweisen damit – so kann in Anlehnung an Roland Robertson (2000) formuliert werden – auf eine spezifische Spielart der „Universalisierung des Partikularen“ und „Partikularisierung des Universellen“. Für diesen Hinweis danke ich Tobias Werron.

auch Personen mit jüngerer Migrationsgeschichte (Koenig 2008); im Bereich der geschlechtlichen und sexuellen Identitäten etabliert sich ein differenziertes kategoriales Gefüge, das sich durch eine extreme Dynamik auszeichnet und einen wachsenden Personenkreis abdeckt (Brubaker 2016). Auch die kategorialen Grenzen zwischen „Menschen mit Behinderungen“ und „Menschen ohne Behinderungen“ werden diffuser: So hat sich im internationalen Kontext ein Modell von Behinderung etabliert, das Behinderung als universelle Erfahrung modelliert, die sich lediglich hinsichtlich der Intensität ihrer Ausprägung unterscheidet. Graduelle Differenzierungen treten an die Stelle harter Unterscheidungen (Bickenbach et al. 1999).

Prozesse der Neuausrichtung kategorialer Grenzen vollziehen sich dabei häufig im Wechselspiel von Selbst- und Fremdbeschreibungen, was sich etwa am Beispiel der „indigenen Völker“ aufzeigen lässt (vgl. Bennani 2017): Während die Kategorie bis in die 1980er Jahre v.a. die Nachfahren der ersten Bewohner*innen in Nord- und Südamerika, Australien und Neuseeland umfasste, dehnte sich der kategoriale Raum in den 1990er Jahren auf den afrikanischen und asiatischen Raum aus. Treibende Kraft für diese Prozesse war v.a. die Diffusion von Selbstbeschreibungen jenseits des ursprünglichen Kontexts. Die Inklusion der „neuen Indigenen“, die sich in entscheidender Hinsicht von den etablierten Vertreter*innen dieser Kategorie unterschieden, resultierte in einer Neu-Akzentuierung der Kategorie der „indigenen Völker“: Während das Moment der Kolonialisierung zumindest teilweise in den Hintergrund trat, fanden nun die Elemente der kulturellen Differenz und einer nachhaltigen Lebensweise eine besondere Betonung – nicht zuletzt, weil sie sich als besonders anschlussfähig an aktuelle Diskurse erwiesen.

Prozesse der Neuausrichtung kategorialer Grenzen sind häufig Gegenstand intensiver kategorialer Kämpfe, die sich im Spannungsfeld von Öffnung und Schließung vollziehen: So können Kategorien auf der einen Seite als „Entdeckungsmechanismen“ und „Identifikationsofferten“ fungieren, von denen eine Tendenz zur Expansion ausgeht; diese verstärkt sich, wenn kategoriale Beschreibungen positiv konnotiert oder mit Rechtsansprüchen assoziiert sind. Damit scheinen kategoriale Grenzen offener und fluider zu werden (Fourcade 2016). Um als politische-rechtliche Beschreibungsoptionen relevant zu bleiben, ist es jedoch entscheidend, kategoriale Differenzen manifest zu halten. So beruht beispielsweise die Kraft pluralisierter menschenrechtlicher Erwartungen darauf, dass zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern unterschieden werden kann. Um politisch wirksam zu sein, müssen entsprechend Grenzen markiert und Zugänge verknüpft werden.

Innerkategoriale Differenzierungen

Bislang habe ich vor allem herausgestellt, dass (globale) Kategorienbildung auf dem Überbetonen von Differenzen *zwischen* Kategorien und der Betonung von Gemeinsamkeiten *innerhalb* von Kategorien beruht. Dieser Fokus greift natürlich zu kurz, insofern auf Unterschiede zwischen Einheiten, die einer bestimmten Kategorie zugeordnet sind, beobachtbar bleiben und faktisch auch beobachtet werden. Vor dem Hintergrund eines Bedeutungsgewinns der Diversitätssemantik wird die Vielfalt der Mitglieder einer bestimmten Kategorie häufig explizit betont, etwa indem Frauen unterschiedlicher Hautfarben und mit unterschiedlichen, kulturell konnotierten Accessoires visuell repräsentiert werden (Boli, Elliot 2008). Die Beobachtung von Vielfalt und Differenz schlägt sich dabei häufig in Form von Subkategorisierungen nieder, wobei ich hier zwei Varianten unterscheiden möchte, die als *personale* respektive *regionale* Subdifferenzierungen gefasst werden können.

Erstens ergeben sich durch die „Kreuzung“ verschiedener kategorialer Unterscheidungen Subdifferenzierungen, die auch im Diskurs internationaler Organisationen an Bedeutung gewinnen. So werden etwa im Debattenfeld „Behinderung“ „Frauen und Mädchen mit Behinderungen“, „indigene Menschen

mit Behinderungen“ oder „Geflüchtete mit Behinderungen“ sichtbar gemacht. Ein zunächst ausgeschlossenes Merkmal wird damit in die Unterscheidung (wieder)eingeführt. Dabei wird – z.T. sehr lose – an das Konzept der „Intersektionalität“ (Crenshaw 1991) angeschlossen, das die Singularität der Diskriminierungserfahrungen von mehrfach diskriminierten Menschen betont (s.o.). Auch wenn sich insgesamt ein Trend zur kategorialen (Sub)Differenzierung abzeichnet, stellen die Dokumente internationaler Organisationen von den vielen denkbaren Kombinationen nur wenige ins Zentrum; so scheint z.B. in jüngerer Zeit die Kategorie „Women with Disabilities“ besondere Aufmerksamkeit zu binden.⁹

Von diesen „personalen Differenzierungen“, die der oben beschriebenen Universalisierungslogik folgend zu einer Verfeinerung des kategorialen Beobachtungsfundus beitragen, ist eine zweite Variante abzugrenzen. Hier geht es um kategoriale Subdifferenzierungen, die an die Unterscheidung von Staaten und Regionen anschließen, die teilweise nochmal mit Blick auf „Entwicklungsgrad“ oder „Einkommen“ differenziert werden. Dass diese vor allem im Kontext internationaler Organisationen besonders prominent sind, ist darauf zurückzuführen, dass das weltpolitische System noch immer primär in Nationalstaaten differenziert ist. Zudem sind auch Staaten die Lieferanten von häufig quantifizierten Informationen über Personenkategorien – wobei es wiederum internationale Organisationen sind, die an Staaten die Erwartung adressieren, nach einzelnen Personenkategorien desaggregierte Daten zur Verfügung zu stellen (Bennani, Müller 2021). Entsprechend sind an dieser Stelle Formen des *innerkategorialen* Vergleiches besonders häufig, wobei changiert, ob beispielsweise die Lebenslage von „Menschen mit Behinderungen“ in Staaten mit niedrigem, mittlerem und hohem Einkommen verglichen werden, oder es vielmehr die Staaten sind, die mit Blick auf die Lage ihrer Populationen mit Behinderungen vergleichend zueinander in Bezug gesetzt werden. Dabei bringt der regional-innerkategoriale Vergleich z.T. massive Unterschiede zum Vorschein. So haben nach Angaben der *UN Statistics Division* 35% aller Frauen weltweit in ihrem Leben physische und/oder sexuelle Gewalt durch einen Intimpartner oder sexuelle Gewalt durch andere Personen erleben müssen. Die Quoten variieren jedoch national und regional teilweise beträchtlich.¹⁰ Voraussetzung dafür, dass diese Differenzen überhaupt sichtbar gemacht werden können, ist die Herstellung einer generalisierten Kategorie der „Frauen“ und die Annahme ihrer grundsätzlichen Vergleichbarkeit (s.o.). Erst auf dieser Grundlage lassen sich dann Differenzen beobachten (Heintz 2016). Auch wenn die nationalen Zahlen z.T. stark variieren, irritieren sie kategoriale Einheit nicht grundsätzlich, sondern verweisen eher auf das geteilte Ziel der Beendigung geschlechtsspezifischer Gewalt, dessen Erreichung näher oder ferner scheint. Die Betonung innerkategorialer Unterschiede scheint damit eine kategoriale differenzierte Sicht auf die Welt nicht in Frage zu stellen, sondern vielmehr zu bestätigen.

Fazit und Ausblick

In weltgesellschaftlichen Kommunikationszusammenhängen, so habe ich in diesem Beitrag argumentiert, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Beobachtungsordnung etabliert, die eine *personale Differenzierung* der Welt ins Zentrum stellt. Für zeitgenössische Problembeschreibungen ist damit charakte-

⁹ Vgl. etwa <https://www.unwomen.org/en/digital-library/publications/2018/12/the-empowerment-of-women-and-girls-with-disabilities>; <https://www.un.org/development/desa/disabilities/issues/women-and-girls-with-disabilities.html> [letzte Zugriffe 8.1.2021].

¹⁰ Vgl. <https://unstats.un.org/unsd/gender/vaw/> [letzter Zugriff 8.1.2021]; zur Quantifizierung von geschlechtsspezifischer Gewalt vgl. Merry 2016.

ristisch, dass sie auf Humandifferenzierungen aufbauen, die alternative Differenzierungen in entscheidender Hinsicht überlagern. Diese kategoriale Ordnung der Welt verweist auf eine spezifische Ordnungsleistung, durch die Personenkategorien nicht nur abgebildet, sondern auch hergestellt werden. Globale Personenkategorien werden als Wesenseinheiten generiert, die zwar vielfältige Ausprägungen haben, sich jedoch in relevanter Hinsicht von anderen unterscheiden.

Einige Charakteristika globaler Personenkategorien habe ich herausgearbeitet und bin dabei auf Mechanismen der Etablierung und des Wandels kategorialer Unterscheidungen eingegangen, aber auch auf die Frage, wie globale Differenz abgebildet wird. Dabei blieb der Blick jedoch immer auf verdichtete Deutungen gerichtet, wie sie sich in den Dokumenten internationaler Regierungsorganisationen und internationaler Nichtregierungsorganisationen ablagern. Von der Frage nach der Institutionalisierung, Aushandlung und Veränderung verschiedener Personenkategorien in dem Feld internationaler Politik zu unterscheiden ist eine zweite Frage, die ich bislang ausgeblendet habe: Wie weit reicht die Institutionalisierung globaler Personenkategorien? Wird das kategoriale Beobachtungsschema nur im Kontext internationaler Organisationen aktualisiert, die als globale Beobachterpositionen fungieren, oder prägt es auch darüber hinaus die Praktiken von Akteur*innen auf aller Welt? Lagern sich kategoriale Beschreibungsoptionen – wie es die neoinstitutionalistische Entkopplungsthese nahelegt (Meyer et al. 1997) – v.a. in Diskursen sozialer Bewegungen und in den Formalstrukturen nationaler Akteur*innen ab, oder kommt es zu einem „making up people“ (Hacking 1986) in globalem Maßstab? Wie ist das Verhältnis von universalistischen Beschreibungsoptionen und lokalen Alternativen zu denken? Diese Fragen verweisen auf wichtige Ergänzungen zu der hier präsentierten Perspektive. Zugleich können sie dazu anregen, in der Auseinandersetzung mit lokalen Kategorisierungspraktiken Anchlüsse an oder Abgrenzungen von globalen Diskursen stärker mitzudenken.

Literatur

- Bennani, Hannah. 2017. *Die Einheit der Vielfalt. Zur Institutionalisierung der globalen Kategorie "indigene Völker"*, Band 4. Frankfurt a.M.: Campus.
- Bennani, Hannah, und Marion Müller. 2018. "Making up people" globally. Die Institutionalisierung globaler Personenkategorien am Beispiel Indigener Völker und Menschen mit Behinderungen. *Zeitschrift für Soziologie* 47:306-331.
- Bennani, Hannah, und Marion Müller. 2020. Globale Personenkategorien und die Pluralisierung der Menschenrechte – Zur "Vermenschenrechtlichung" *indigener Völker und Menschen mit Behinderungen*. In *Global beobachten und vergleichen. Soziologische Analysen zur Weltgesellschaft*, Hrsg. Hannah Bennani, Martin Bühler, Sophia Cramer und Andrea Glauser, 243–283. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Bennani, Hannah und Marion Müller. 2021 i.E. „Who are we and how many?“ Zur statistischen Konstruktion globaler Personenkategorien. *Ältere und neuere Formate sozialer Beobachtung – Kategorisierung, Vergleich, Vermessung und Bewertung*, Sonderband KZfSS, Hrsg. Bettina Heintz und Theresa Wobbe.
- Bickenbach, Jerome E., Smonath Chatterji, Stephen R. Barley und T. B. Üstün. 1999. Models of Disablement, Universalism and the International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps. *Social Science & Medicine* 48:1173–1187.
- Boli, Johan, und Elliott, Michael A. 2008. Facade Diversity. The Individualization of Cultural Difference. *International Sociology* 23:540–560.
- Boli, John, und George M. Thomas. 1997. World Culture in the World Polity: A Century of International Non-Governmental Organization. *American Sociological Review* 62:171–190.
- Bowker, Geoffrey C., und Susan L. Star. 1999. *Sorting Things Out: Classification and its Consequences*. Cambridge, MA: MIT Press.

- Brubaker, Rogers. 2004. *Ethnicity Without Groups*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Brubaker, Rogers. 2016. *Trans. Gender and Race in an Age of Unsettled Identities*. Princeton: Princeton University Press.
- Bunch, Charlotte. 1990. Women's Rights as Human Rights: Toward a Re-Vision of Human Rights. *Human Rights Quarterly* 12:486–498.
- Crenshaw, Kimberle. 1991. Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* 43:1241–1299.
- Drucker, Peter F. 1996. 'In the Tropics There is No Sin': Sexuality and Gay-Lesbian Movements in the Third World. *New Left Review* 1:75–101.
- Engle, Karen. 2020. *The grip of sexual violence in conflict: Feminist interventions in international law*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Fourcade, Marion. 2016. Ordinalization. *Sociological Theory* 34:175–195.
- Hacking, Ian. 1986. Making Up People. In *Reconstructing Individualism. Autonomy, Individuality, and the Self in Western Thought*, Hrsg. Thomas C. Heller und Christine Brooke-Rose, 222–237. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Hacking, Ian. 1995. The Looping Effects of Human Kinds. In *Causal Cognition: A Multidisciplinary Debate*, Hrsg. Dan Sperber, David Premack und Ann J. Premack, 351–383. Oxford, UK, New York: Clarendon Press; Oxford University Press.
- Heintz, Bettina. 2010. Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 39:162–181.
- Heintz, Bettina. 2012. Welterzeugung durch Zahlen. Modelle politischer Differenzierung in internationalen Statistiken, 1948–2010. In *Welterzeugung durch Bilder. Soziale Systeme: Zeitschrift für Soziologische Theorie*, Bd. 18, Hrsg. Cornelia Bohn, Arno Schubbach und Leon Wansleben, 7–39. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Heintz, Bettina. 2016. "Wir leben im Zeitalter der Vergleichung." Perspektiven einer Soziologie des Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie* 45:305–323.
- Hirschauer, Stefan. 2017. Humandifferenzierung. Modi und Grade sozialer Zugehörigkeit. In *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Hrsg. Stefan Hirschauer, 29–55. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Hirschauer, Stefan, und Tobias Boll. 2017. Un/doing Differences. Zur Theorie und Empirie eines Forschungsprogrammes. In *Un/doing Differences. Praktiken der Humandifferenzierung*, Hrsg. Stefan Hirschauer, 7–26. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Holzer, Boris, Fatima Kastner und Tobias Werron, Hrsg. 2015. *From Globalization to World Society. Neo-Institutional and Systems-Theoretical Perspectives*. New York, London: Routledge.
- Kelly, Natasha A., Hrsg. 2019. *Schwarzer Feminismus. Grundlagentexte*. Münster: Unrast Verlag.
- Koenig, Matthias. 2008. Institutional Change in the World Polity: International Human Rights and the Construction of Collective Identities. *International Sociology* 23:95–114.
- Lamont, Michèle, und Virág Molnár. 2002. The Study of Boundaries in the Social Sciences. *Annual Review of Sociology* 28:167–195.
- Lindemann, Gesa. 2009. Gesellschaftliche Grenzregime und soziale Differenzierung. *Zeitschrift für Soziologie* 38:94–112.
- Loveman, Mara, und Jeronimo O. Muniz. 2007. How Puerto Rico Became White: Boundary Dynamics and Intercensus Racial Reclassification. *American Sociological Review* 72:915–939.
- Merry, Sally Engle. 2016. *The seductions of quantification: Measuring human rights, gender violence, and sex trafficking*. Chicago, IL: The University of Chicago Press.
- Meyer, John W., John Boli und George M. Thomas. 1997. World Society and the Nation-State. *American Journal of Sociology* 103:144–181.
- Robertson, Roland. 2000. *Globalization: Social Theory and Global Culture*. London, UK: SAGE Publications Ltd.

- Sabsay, Leticia. 2013. Queering the Politics of Global Sexual Rights? *Studies in Ethnicity and Nationalism* 13:80–90.
- Stichweh, Rudolf. 2008. Das Konzept der Weltgesellschaft: Genese und Strukturbildung eines globalen Gesellschaftssystems. *Rechtstheorie* 39:329–355.
- Tormos, Fernando. 2017. Intersectional solidarity. *Politics, Groups, and Identities* 5:707–720.
- UN GA. 2015. Transforming Our World: The 2030 Agenda for Sustainable Development. UN Doc. A/RES/70/1. https://www.un.org/ga/search/view_doc.asp?symbol=A/RES/70/1&Lang=E.
- UN GA. 2020. Protection against violence and discrimination based on sexual orientation and gender identity. Note by the Secretary-General. UN Doc. A/75/258. <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N20/197/62/pdf/N2019762.pdf?OpenElement>.
- UNDP, und Williams Institute. 2014. *Surveying Nepal's Sexual and Gender Minorities: An Inclusive Approach*. Bangkok: UNDP.
- Waldschmidt, Anne, und Werner Schneider. 2007. Disability Studies und Soziologie der Behinderung. Kultursoziologische Grenzgänge – eine Einführung. In *Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld*, Hrsg. Anne Waldschmidt und Werner Schneider, 9–28. Bielefeld: transcript Verlag.
- Weldon, Sirje. 2006. Inclusion, Solidarity, and Social Movements: The Global Movement against Gender Violence. *Perspectives on Politics* 4:55–74.
- Zerubavel, Eviatar. 1996. Lumping and Splitting: Notes on Social Classification. *Sociological Forum* 11:421–433.
- Zerubavel, Eviatar. 2018. *Taken for Granted: The Remarkable Power of the Unremarkable*. Princeton: Princeton University Press.